

Bunte Steine.

---

## Bunte Steine.

**M.-Einfiedeln.** — In nächster Nähe unserer Missionsstation lebte ein gewisser Utacha, sonst ein gutmütiger Mensch, mit dem sich's in schönstem Frieden leben ließ, der aber von Kirchenbesuch, Taufe und Bekehrung nur wenig wissen wollte. Das Haupthindernis war hier, wie in den meisten derartigen Fällen, die Vielweiberei. Fast dreißig Jahre lang sah er das Leben und Treiben auf unserer Station, sah, wie so viele seiner schwarzen Landsleute zur Kirche und zum christlichen Unterricht gingen, hörte täglich dreimal und noch öfter das geweihte Glöcklein an sein Ohr tönen, doch er war da wie taub. Möchten andere in die Kirche gehen und Christen werden, er hatte nichts dagegen, für ihn dagegen

**Emaus.** — Flora, ein schwarzes Christenmädchen, fand ein kleines Silberstück im Werte von einer halben Mark. Sie zeigte es mir mit der Versicherung, sie habe vergebens alles aufgeboten, den Eigentümer ausfindig zu machen und bat mich nun, das Geldstück zu segnen, damit nicht etwa ein Unheil darauf ruhe. Ich erfüllte ihr die Bitte, worauf sie höchst vergnügt nach Hause eilte. Man hätte glauben können, sie hätte einen Schatz von unermeslichem Werte gefunden.

**Drei Patriarchen.** — In der Nähe unserer Missionsstation Emaus wohnen drei hochbetagte Kaffern, alle drei sind Christen. Der erste ist ein gewisser *Anton*. Er versichert, er sei schon ein stattlicher Junge gewesen, als der berühmte Kaffernfürst *Tjaka*, auch der süd-



Christenwohnung bei Mariannhill.

war das nichts, wenigstens gegenwärtig nicht; er wollte warten, warten, bis der Tod einmal bei ihm anklopfte.

Da plötzlich ereilte ihn ein Unglück. Ein wilder Stier brachte ihm am Bein eine Wunde bei, doch hielt man die Sache nicht für gefährlich. Unsere Krankenschwester legte ihm einen Verband an, auch P. Superior besuchte den Kranken, glaubte aber mit der Spendung der heiligen Taufe noch warten zu müssen, bis er besser unterrichtet wäre und sich von seinen Frauen getrennt hätte. Dagegen besuchte ihn fleißig Johannes, unser schwarzer Katechet, betete mit ihm und suchte ihn, soweit es eben ging, im Christentum zu unterrichten. Kurz darauf — es war am Allerheiligentag 1913 — ging in Utachas Kraal ein Schreien und Weinen los: Utacha, der Kraalbesitzer, war in der Nacht plötzlich ohne Taufe gestorben! — Wir wollen nicht urteilen. Vielleicht hat er die Biegerttaufe gehabt und wurde so schließlich durch Gottes unendliche Barmherzigkeit doch noch gerettet: immerhin war es für alle, die davon hörten, eine neue ernste Predigt, wie gefährlich es sei, Buße und Bekehrung bis auf die letzte Stunde zu verschieben.

Dr. Juniperus.

afrikanische Napoleon genannt, starb. Das war bekanntlich im Jahre 1828, und somit dürfte unser Anton schon 100 Jahre und darüber alt sein. In die Kirche kann er nicht mehr kommen; er hält sich meist in seiner Hütte auf oder setzt sich an warmen, sonnigen Tagen auch etwas ins Freie, wo er in Muße alle die schönen Erinnerungen seines vielbewegten Lebens an seinem Geistesauge vorüberziehen läßt. Die Gegenwart interessiert ihn wenig, dagegen weiß er von seinen Jugendjahren her fast noch alles. — Der zweite, *Philipp* mit Namen, sagt, auch er sei noch ein Zeitgenosse Tschakas gewesen. Doch war er damals noch ein Kind. Er mag jetzt seine 90 Jahre zählen, ist aber noch so rüstig und gesund, daß er regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag hieher in die Kirche kommt, obschon sein Kraal volle drei Stunden von hier entfernt ist. Der kolossale Weg, hin und zurück sechs Stunden, scheint ihn nicht einmal sonderlich anzustrengen. Seine Frau wurde auch sehr alt, hat aber jüngst das Zeitliche gesegnet. — Der dritte im Bunde ist *Joachim*. In den Augen Philipps und Antons gilt er als jung, ist höchstens 85 Jahre alt und weiß nichts von Tschaka, als was ihm die andern



erzählten. Er ist noch rüstig und kommt jeden Tag zur Kirche, wohnt aber auch ganz in der Nähe. Nur seine Augen lassen allmählich an Schärfe nach.

Was ist doch der Grund, daß diese Naturmenschen so alt werden? Ich denke, in erster Linie ihre einfache, natürliche Lebensweise. Ihre Hauptnahrung besteht in Maiskörnern, die sie entweder am Feuer rösten oder auf einem großen, ausgehöhlten Stein zerreiben und mahlen. Sie essen ihn samt der Schale, wodurch er an Kraft und Nährwert bedeutend gewinnt.

Jüngst brachte eine Mutter ihr soeben verstorbenes, anderthalbjähriges Mädchen zur Beerdigung hieher. Sie trug es, in einige Lappen eingewickelt, auf dem Rücken und wollte einen Sarg haben. Da es uns aber an

Beamten des Häuptlings. Er war sonst ein redlich-gefinnter Mann und dem Christentum keineswegs abhold, doch wenn man zu ihm vom Besuche der Kirche und der Teilnahme am christlichen Unterrichte sprach, sagte er, das gehe schon deshalb nicht an, weil ihn der Häuptling mit Vorliebe gerade am Samstag oder Sonntag fortschicke, um da und dort einem Kranken zu helfen.

Hlongwane hatte ein einziges Töchterchen, Nomatowel mit Namen. Dieses wurde krank. Der Vater, der sein Kind über alles liebte und, wie gesagt, persönlich die ärztliche Kunst praktizierte, tat alles mögliche, sein Kind zu retten, befragte auch eine Menge seiner schwarzen Amtsgenossen, umsonst, der Zustand des Mädchens wurde immer ernster und bedenklicher. Zu-



Große Fütterung.

passenden Brettern fehlte, wickelten wir das Kind in ein schönes weißes Kalifotuch und legten es so ins Grab, womit die Mutter auch zufrieden war.

Kurz darauf wurde ein anderes Mädchen begraben, das ich einige Tage zuvor auf den Namen „Christine“ getauft hatte. Das Grab mußte einer unserer schwarzen Arbeiter machen, weil die Mutter allein damit nicht fertig werden konnte. Sie bestand darauf, daß man ihrem Liebling einen schönen emaillierten Becher, den es bei Lebzeiten benützt hatte, mit ins Grab gebe. Die Mutter ist noch Heidin, allein die kaffrische Sitte, den Toten gewisse Sachen mit ins Grab zu geben, weist doch darauf hin, daß auch die Heiden an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glauben.

P. Joseph Biegner.

### Hlongwane.

Von Schw. M. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Hlongwane (sprich Schlongwane) war ein berühmter kaffrischer Doktor und zählte zu den ersten

Beamteten des Häuptlings. Er war sonst ein redlich-gefinnter Mann und dem Christentum keineswegs abhold, doch wenn man zu ihm vom Besuche der Kirche und der Teilnahme am christlichen Unterrichte sprach, sagte er, das gehe schon deshalb nicht an, weil ihn der Häuptling mit Vorliebe gerade am Samstag oder Sonntag fortschicke, um da und dort einem Kranken zu helfen.

Wir machten uns auf den Weg, persönlich die Sache in Augenschein zu nehmen. Ja, Nomatowel war schwer krank, und uns lag in erster Linie daran, seine Seele zu gewinnen. Doch wird der heidnische Vater die Taufe gestatten? Ja, er gestattete alles; ohne Zögern ging er auch auf die Bedingung ein, daß sein Kind zur Missions-schule geschickt würde, falls es genesen sollte; er hatte nur einen Wunsch, daß sein heißgeliebtes Kind wieder gesund werde. So wurde Nomatowel getauft und erhielt dabei den Namen „Mechtildis“. Merkwürdiger Weise trat seit jener Stunde im Befinden des Kindes eine auffallende Besserung ein und nach einiger Zeit war es wieder ganz gesund.

Wir erinnerten den Vater an sein Versprechen, das Kind zur Schule zu schicken. Er selbst wäre schon bereit, es zu schicken, erwiderte er, doch die Mutter könne sich von ihrem kaum genesenen Liebling noch nicht trennen. Wir möchten daher etwas Geduld haben; später werde das Mädchen schon kommen. Tatsächlich ließ er uns nach